

Bernhard Spielberg



Bernhard Spielberg,
Juniorprofessor
für Pastoral-
theologie an
der Universität
Freiburg

55 Stunden nach dem Start kam der Knall. Einer der beiden Sauerstofftanks war explodiert, der Druck hatte auch den anderen beschädigt. Die Lage an Bord von Apollo 13 war kritisch: Sauerstoff, Strom und Wasser in der Kommandokapsel würden den drei Astronauten nur noch für wenige Stunden reichen. Es war der Moment für einen der berühmtesten Funksprüche der Geschichte: „Houston, wir haben ein Problem“, funkte Kommandant Jim Lovell nach Cape Kennedy. Wie es weitergehen würde, war nicht klar. Klar war nur: Es würde nicht weitergehen wie geplant. Im April 1970 verfolgten Millionen Menschen weltweit den Versuch der Raumfahrer, 300.000 Kilometer von der Erde entfernt einen Weg zurück zu finden.

Seelsorgeeinheiten sind keine Raumschiffe, wenn sich auch Organisationsaufwand und Verwaltungsaufgaben mancherorts durchaus mit denen einer Mondmission messen könnten. Ähnlich wie Raumfahrten sind sie aber wesentlicher Teil einer Mission; sie sind aus unterschiedlichen Modulen, also Räumen zusammengesetzt; sie verlangen professionelle Führung aus der Distanz genauso wie höchste Präzision vor Ort. Und sie haben – wie Apollo 13 – ein Problem. Kirche wird in ihnen nicht weitergehen wie bisher. Der Lösungsweg, den die NASA damals beschritt, hält auch für Seelsorgeeinheiten durchaus Impulse bereit.

I. Kurswechsel

Das erste, was nach dem Zwischenfall geändert wurde, war der Kurs. Für die Besatzung an Bord und das Team am Boden wurde beim Blick auf die Instrumente klar, dass ein Kurswechsel notwendig war. Man würde nicht weiterfliegen können, als wäre nichts gewesen. Das wurde auch ausgesprochen. Jedenfalls kam niemand auf die Idee, den Astronauten zu sagen, es wäre eigentlich gar nicht so schlimm. Oder auf den Gedanken, es würde schon irgendwie weitergehen, wenn man einfach genauso weitermachte wie vorher. Die Mission war mit dem Unfall nicht gescheitert, sie hatte aber einen anderen Weg zu nehmen. Es ging

nicht länger darum, Menschen auf den Mond zu bringen, sondern heil zurück zur Erde.

Der große Knall für die Kirche kam nicht in Sekundenbruchteilen. Historische Explosionen laufen in Zeitlupe ab. Oft sind sie erst im Rückblick zu erkennen. Ihre Wirkung schmälert das nicht. Sie bringen die bestehende Ordnung durcheinander. So wie jene Explosion, die der Philosoph Charles Taylor als Supernova bezeichnet: wie ein alternder Planet sei in der Neuzeit die christentümliche Sonne explodiert. In mehreren Etappen sei damit seit dem 18. Jahrhundert eine radikale Vervielfältigung der Lebens- und Glaubensoptionen entstanden, die seither alle gesellschaftlichen Schichten durchdringt. Das Leben des Einzelnen verläuft nicht mehr auf der Bahn einer Idealbiographie um ein religiöses Zentrum herum. Menschen finden autonom ihren Weg in einem Kosmos, der mit religiösem Sternenstaub gefüllt ist. Der bisherige Kurs der Kirche, die Biographie der eigenen Mitglieder zu kontrollieren, lässt sich damit ebenso wenig halten wie ein Monopol auf Spiritualität oder ein Alleinvertretungsanspruch in moralischen Fragen. Das kann man bedauern. Man kann sogar so tun, als wäre nichts gewesen. Die Mission der Kirche – vor allem der Seelsorgeeinheiten – ist damit nicht am Ende. Sie wird einen anderen Weg nehmen. Auch in ihnen wird es im übertragenen Sinne darum gehen, den Lebensweg von Menschen so zu begleiten, dass sie heil ankommen.

II. Raus aus der Kommandokapsel – rein in die Mondfähre

Auch auf dem neuen Kurs würde die Reise länger dauern, als Luft, Wasser und Strom in der Kommandokapsel zur Verfügung standen. Die Flugleitung entschied daher, die Astronauten in der Mondfähre zu transportieren. Vor dem Umzug wurden die Systeme der Kommandokapsel koordiniert abgeschaltet, damit man sie für die Landung wieder aktivieren konnte. Dann zogen die Astronauten für vier Tage in die Mondfähre um. Die war zwar nicht dafür gedacht, wurde aber so zum Rettungsboot.

Die Aufrechterhaltung des laufenden Betriebs verschlingt auch in den Seelsorgeeinheiten eine Menge Energie. Manchmal mehr, als die „Akkus“ der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hergeben. Gottesdienstordnungen wollen abgestimmt, Sitzungstermine koordiniert und Verwaltungsabläufe geklärt werden. So wichtig das alles für einen reibungslosen Ablauf ist: Der mancherorts unhinterfragte Erwartungsdruck, so weiterzumachen wie bisher, zwingt die Verantwortlichen nicht selten dazu, interne Abläufe noch stärker in den Fokus zu rücken. Für die Frage nach der „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen dieser Zeit, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“ (Gaudium et spes 1,1) – ist da kaum noch Platz. Dabei ist sie die entscheidende Frage. Erst von ihr lässt sich nämlich erkennen, wofür die Kirche vor Ort gut ist.

Es gibt sie aber auch schon: Leute, die ausgezogen sind. Die nicht die Frage gestellt haben: Was muss noch alles gemacht werden, um den Betrieb trotz dünner werdender Luft am Laufen zu halten? Sondern: Wie sieht eine Kirche aus, die ich guten Freunden empfehlen würde? Und die ihrer Antwort Taten folgen ließen: Sie haben ihre Vision mit anderen geteilt und Neues ausprobiert. Ganz nebenbei haben sie von scheinbaren Selbstverständlichkeiten Abschied genommen – weil sie nicht mehr wichtig waren. So sind unzählige neue Arten von Kirche entstanden. Zum Beispiel das Aachener Projekt „diesseits“, das Trauerbegleitung für Kinder und Jugendliche anbietet (www.diesseits-aachen.de). Oder die Initiativen, die in der Kirchengemeinde St. Theodor und St. Elisabeth im Kölner Stadtbezirk Höhenberg-Vingst wuchsen: hier können z.B. Jugendliche (unterschiedlicher Religion) einen Gabelstaplerführerschein machen, um ihre Chancen auf eine Lehrstelle zu erhöhen. Und es gibt ein Bewerberbuch, in dem die Pfarrei den Arbeitgebern der Region die Absolventinnen und Absolventen der Schulen im wenig angesehenen Viertel vorstellt. Oder der Kreuzweg für Krebspatienten und ihre Angehörige, den eine Betroffene vor einigen Jahren

in Chicago ins Leben gerufen hat. Drei Orte, an denen sich Kirche anders anfühlt – weil sie vor Ort Räume schafft, in denen das Evangelium Resonanz findet.

III. Anschlüsse (er)finden

Um in der Mondfähre überhaupt überleben zu können, war noch eine knifflige Aufgabe zu lösen. Die runden Stecker des Luftreinigungssystems passten nämlich nicht in die quadratischen Anschlüsse des Servicemoduls der Raumfähre. Der Adapter musste erst noch gebaut werden. Das tüftelte ein Team am Boden aus – nur mit den Teilen, die in der Apollo-Kapsel lose und entbehrlich waren. Aus Tüten, Socken, Klebeband und Papier entwickelten sie schließlich die notwendige Verbindung, die die Astronauten dann nachbauten.

In vielen Seelsorgeeinheiten gibt es pastorale Tüftlerinnen und Tüftler. Sie bauen Adapter zwischen Welten, die scheinbar nicht zusammenpassen. Sie zeigen, dass es möglich ist, Jazz *und* Jesus im Ohr zu haben, Pokémon *und* die Gaben des Geistes aufzuspüren oder auf dem Fußballplatz *und* für Geflüchtete alles zu geben. Dafür haben sie oft nicht mehr zur Verfügung als das, was an Begabungen und Bruchstücken des Evangeliums vor Ort lose „herumliegt“. Genau dafür sind Seelsorgeeinheiten gut: in ihnen können neue Formen, heute Christ zu sein, entdeckt und erfunden werden. Dabei hilft von Zeit zu Zeit eine „mission control“, also die Überprüfung des eigenen Kurses. Denn: „Nicht die Kirche Gottes hat eine Mission in der Welt, sondern der Gott, der sendet, hat eine Kirche in der Welt.“ (Craig van Gelder). Sind wir noch auf seinem Kurs?

Gesprächsimpulse

- Wie hat sich das Leben der Menschen bei uns in den vergangenen 50 Jahren verändert?
- Welche kirchliche Veranstaltung würde ich guten Freunden empfehlen?
- Wo brauchen wir einen „Adapter“ zwischen Kirche und Gegenwart?



Lesetipp

Franz Meurer, Peter Otten: Wenn nicht hier, wo sonst?
Kirche gründlich anders, Gütersloh 2011.

Franz Xaver Kaufmann: Kirchenkrise. Wie überlebt das Christentum?
Freiburg 2011.

Hans Joas: Glaube als Option. Zukunftsmöglichkeiten des
Christentums. Freiburg 2012.

Infos

Impressum

Herausgeber

Erzbischöfliches Seelsorgeamt Freiburg
Okenstr. 15 • 79108 Freiburg

Kontakt, Feedback und Bestellmöglichkeit

Erzbischöfliches Seelsorgeamt, Abteilung Pastorale Grundaufgaben
Okenstr. 15 • 79108 Freiburg
Tel. 0761 - 5144 - 135
zwischenrufe@seelsorgeamt-freiburg.de

Bestell-Nr. 10080916